

Verlernen lernen – eine intervenierende Forschungs- und Arbeitsweise in der Politischen Ökologie

Antje Bruns

Die Forschungspraxis der Politischen Ökologie ist durch einen reflexiven, → macht- und herrschaftskritischen Umgang mit → Wissen geprägt und hat in den letzten Jahren erhebliche Impulse durch → post- und dekoloniale Denkansätze sowie die *Science and Technology Studies* (STS) erfahren. Die Relevanz und Aktualität dieser Forschungspraxis kann kaum überschätzt werden, denn angesichts der sich immer weiter zuspitzenden sozial-ökologischen Krisen (z.B. → Klimakrise, → Biodiversitätskrise, → Wasserkrise) und den damit verwobenen Kämpfen steigt die Dringlichkeit ihrer Lösung. Die Politische Ökologie zeichnet sich nun aber dadurch aus, dass sie sich den einfachen und glatten Lösungen verweigert. Stattdessen deckt sie auf, inwiefern die unterbreiteten Lösungsversprechen selbst Teil der → hegemonialen Verhältnisse sind. Daher fordert sie nicht nur eine Reflexion des Wissens über → gesellschaftliche Naturverhältnisse und ihre Krisen, sondern interveniert auch in die Wissensproduktion.

Politisch-ökologische Arbeiten der letzten zwei Dekaden legen offen, welches Wissen in die Rahmung sozial-ökologischer Krisenphänomene und wessen Expertise in Lösungsversuche eingehen (z.B. Forsyth 2003; Jazeel 2014). Sie zeigen, dass die Bearbeitung der Krisen vorwiegend innerhalb jener naturalisierender, de-politisierender und universalisierender Zugänge und westlich-eurozentrischer Epistemologien stattfindet, die sie überhaupt erst hervorbrachten (Loftus 2019). Entlang eines solchen Verständnisses ist beispielsweise Wasserknappheit nicht allein das Ergebnis hydrologischer Faktoren, sondern wird immer auch in sozialen Praktiken hergestellt. Mit dieser Abwendung von naturalisierenden Deutungen der Wasserknappheit, wendet sie sich jenen Machtverhältnissen zu, die für die Verteilung von und dem Zugang zu Wasser konstitutiv sind. Infolgedessen rückt die Politische Ökologie das Politische in den Analysefokus, fragt nach den Folgen für unterschiedliche soziale Gruppen und zeigt, dass Wasserknappheit nicht alle Menschen einer Stadt, Region oder eines Landes gleichermaßen betrifft. Stattdessen ist Wasser, und der Nutzen der daraus gezogen wird, höchst ungleich verteilt; diese Ungleichheiten manifestieren sich auf verschiedenen Maßstabsebenen, bleiben aber in universalisierenden Zugängen verborgen. Eine durch post- und dekoloniale Ansätze inspirierte Politische Ökologie deckt diese Ungleichheiten des Zugangs zu und Kontrolle über Ressourcen auf und zeigt, dass sie Bedingung und Folge kolonialer Denkmuster und Praktiken sind und durch ein spezifisches, historisch etabliertes Verständnis legitimen Wissens stabilisiert und reproduziert werden (Escobar 2007; Radcliffe 2017).

Vor diesem Hintergrund fordern Politische Ökolog*innen eine Abkehr von kolonialen und imperialen Wissensbeständen und Praktiken der Wissensproduktion (→ De/Kolonialität). Diese Abkehr konkretisiert sich auch in einer Praxis des Verlernens. Verlernen verfolgt das Ziel, sich jener hegemonial gewordener Wissensbestände zu entledigen, die anderes Wissen abwerten oder nicht anerkennen¹. Insofern ist Verlernen eine Voraussetzung, um ausgeschlossenes anderes Wissen erfahrbar zu machen (Spivak 2008; Castro Varela 2017).

Die dunkle Seite des Wissens: Nichtwissen

Welches Wissen (z.B. über die Wasserkrise) wissen wir und welches wissen wir nicht? Post- und dekoloniale Theoretiker*innen verweisen darauf, dass der Referenzpunkt des Wissens der Westen/Europa ist. Sie stellen dar, dass das hegemonial gewordene eurozentrische Wissen (Chakrabarty 2009) anderes Wissen überdeckt, verdrängt, ausblendet und geradezu nicht-existent werden lässt. Daher beschreibt Boaventura de Sousa Santos westliches Denken als ein Denken voller Trennlinien, mithilfe derer »soziale Realität in zwei Bereiche geteilt wird« (Sousa Santos 2007: 45, eigene Übersetzung). Von dieser Realität wird nur ein Teil gewusst, der andere Teil ist nicht-existent. Diese Form des Nichtwissens ist intendiert produziert, kann daher auch als »Nicht-Wissen-Sollen« (Ötsch/Steffestun 2021: 9) verstanden werden².

Intendiert produziertes Nichtwissen dient dazu, Macht und Herrschaft zu stabilisieren. Denn Nichtwissen ist eine Möglichkeit, nicht gewollte Wirklichkeiten auszublenden, zu leugnen oder in ihrer Bedeutung und Relevanz abzuschwächen (Castro Varela 2007). Und so ist Wissen – und dessen dunkle Kehrseite das Nichtwissen – in epistemische Gewalt gebunden und damit »Möglichkeitsbedingung, Bestandteil und Produkt der kolonialen Moderne« (Brunner 2020: 274). Wie ich später anhand der Wasserversorgung in Accra noch ausführlicher zeige, ist dieses gewaltvoll hervorgerachte Nichtwissen folgenreich für die Lebensrealität vieler Menschen.

Nichtwissen kann »durch Reflexion auf die blinden Flecken der involvierten Erkenntnispraktiken erschlossen werden« (Wehling 2018: 212). Jedoch findet sich diese reflexive Praxis nicht in allen epistemischen Kulturen gleichermaßen. Insbesondere in der apolitischen Umweltforschung wird Nichtwissen vorrangig als Noch-Nicht-Wissen konzeptualisiert. Eine zweite Art des Nichtwissens tritt als Unsicherheit in Erscheinung, die sich z.B. aus reduktionistischen Modellannahmen oder der eingeschränkten Datenqualität ergibt (McMillan et al. 2018). Beide Formen dieses Nichtwissens können aber, so die verbreitete Annahme, durch die kontinuierliche Akkumulation von Wissen zurückgedrängt werden. Jedoch bietet ein solcher Zugang zu Nichtwissen keine Möglichkeit zur Überwindung epistemischer *Lock-Ins*. Selbst wenn unter Einsatz von immer präziseren Messgeräten, neuer Satelliten zur Erdbeobachtung oder höher aufgelöster hydrologischer Modelle mehr Daten bereitgestellt werden,

1 Dieser Prozess wird auch als epistemische Gewalt bezeichnet (Spivak 2008).

2 Nichtwissen, Un-Wissen und Ignoranz werden in meinem Beitrag als Synonyme gesehen. Eine generelle wissenschaftstheoretische Fundierung von Nichtwissen bietet Wehling (2018). Ötsch/Steffestun (2021) diskutieren Nichtwissen in der Politischen Ökonomie. Die postkoloniale Theoretikerin Castro Varela (2017) spricht von Un-Wissen, Spivak (2008) nutzt den Begriff der Ignoranz.

so bleibt dieses Wissen dekontextualisiert, apolitisch und blind gegenüber sozialer Differenz (Forsyth 2003 für Umweltpolitik; Nightingale et al. 2020 für Klimapolitik). Nun geht aber dieses universalisierte und zunehmend datengetriebene Wissen (Barnes 2013) bevorzugt in Politikberatung ein. Es trägt dazu bei, die herrschaftlichen Produktions-, Konsum- und Verteilungsmuster zu stabilisieren, die Ulrich Brand und Markus Wissen (2011) als »imperiale Lebensweise« bezeichnen, und es hilft, »das implizite Versprechen, dass sich nichts ändern müsse« (Kropp 2015: 10), immer wieder zu erneuern. Innerhalb dieser Logik reichen Lernprozesse (in Form von Innovationen), um vieles besser, ressourceneffizienter und emissionsärmer zu machen.

In dieses System der wechselseitigen Stabilisierung von Wissen und Macht interveniert die Politische Ökologie. Denn ohne Intervention reproduziert sich Wissenschaft unter dem Primat wissenschaftlicher Objektivität fortlaufend selbst, da sie sich »jeweils auf einen vorangegangenen Stand der Erkenntnis« (Lenzen 2021: 455) bezieht. Nicht-existentes Wissen und abwesend gemachte Wirklichkeiten sind aber nicht Teil dieses Wissensstandes westlich-eurozentrischer Erkenntnis. Daher kann eine Dezentrierung des eurozentrischen Wissens nur über die reflexive Grundhaltung des Verlernens stattfinden.

Wissen neu ordnen: Verlernen

Der Begriff des Verlernens wird auf Gayatri Chakravorty Spivak zurückgeführt und bedeutet, »sich kritisch mit der eigenen Geschichte, den eigenen Vorurteilen und dem Gelernten auseinander zu setzen« (Landry/MacLean 1996: 4, eigene Übersetzung). Spivak versteht Bildung als Lernen und Verlernen gleichermaßen und verweist damit auf die notwendige Neuordnung von Wissen im Prozess der Dekolonisierung (Spivak 2008; Castro Varela 2017).

Lernen ist ein situations- und kontextgebundener Prozess, der an zuvor gemachten Erfahrungen, erworbenen Fertigkeiten und vorhandenem Wissen ansetzt. Lernen erfolgt also kumulativ und ist auf das zuvor Gewusste bezogen. Hingegen ist Verlernen eine Praxis mit der hegemonial gewordene Wissensregime offengelegt und in Frage gestellt werden, um zu ihrer Abschaffung und Überwindung beizutragen (Tlosanova/Mignolo 2012). Die Praxis des Verlernens wendet sich von jenem wissenschaftlichen Wissen ab, das Macht und Herrschaft stabilisiert und wird als epistemischer Ungehorsam verstanden (Mignolo 2011). Ähnlich argumentiert auch Castro Varela (2017), wenn sie schreibt, dass »die Praxis des Verlernens aufs Engste mit der Praxis des Regelbrechens verwoben [ist]« (ebd.: o.S.).

In übereinstimmender Weise verstehen auch Forscher*innen der Politischen Ökologie unter Verlernen einen reflexiven Prozess, der in die hegemoniale Wissensproduktion interveniert (Jazeel 2014; Lawhon et al. 2016; Radcliffe 2017; Harcourt 2021). In Ergänzung zu post- und dekolonialen Denker*innen (Heinemann/Castro Varela 2016), die zwar betonen, dass Verlernen ein aktiver Prozess ist, geben Lawhon et al. (2016) oder auch Jazeel (2014) Einblicke in ihre verlernende Forschungsweise. Sie stellen heraus, dass der Prozess des Verlernens selten absichtsvoll beginnt, sondern sich einstellt. Zwar passiert Verlernen nicht vollkommen zufällig oder nebenbei, aber nicht selten bildet sich erst im Forschungsprozess das Bedürfnis zu verlernen heraus.

Folgende Elemente einer auf Verlernen ausgerichteten Forschungsweise lassen sich identifizieren (vgl. Tab. 1): Grundsätzlich ist Verlernen, wie oben bereits angedeutet, an eine kritisch-reflexive Grundhaltung gebunden; auch epistemische Zugänge, die offen für Irritation, Zweifel und Überraschung sind, bieten einen besonderen Anstoß für Verlernen. Sich mit der mangelnden Eignung und Erklärungskraft hegemonial etablierter Theorien und Konzepte zu befassen, Normalitätsannahmen zu hinterfragen und nach verborgenem Wissen zu suchen, kann Ausgangspunkt für Verlernen sein. Und schließlich sind Methoden, die Raum für Entdeckungen und unkonventionelles, kreatives Forschen lassen, wichtig. So ermöglichen beispielsweise *Storytelling* (→ transdisziplinäre Erzählungen) oder auch visuelle Techniken wie das partizipative → Kartieren einen Zugang zu gelebten Realitäten und alltäglichen Erfahrungen (Singer 2019). Gerade die so erfassten alltäglichen Geschichten und Geographien stehen oft in Widerspruch zu hegemonialen Narrativen und können dazu beitragen, koloniale Verstrickungen Stück für Stück zu enttarnen und Nichtwissen aufzudecken. Verlernen erstreckt sich also über epistemische, theoretische, empirische und methodische Dimensionen der Forschungspraxis (vgl. Tab. 1).

Tabelle 1: Dimensionen und Praktiken einer reflexiven, auf Verlernen ausgerichteten Forschungsweise (eigene Zusammenstellung).

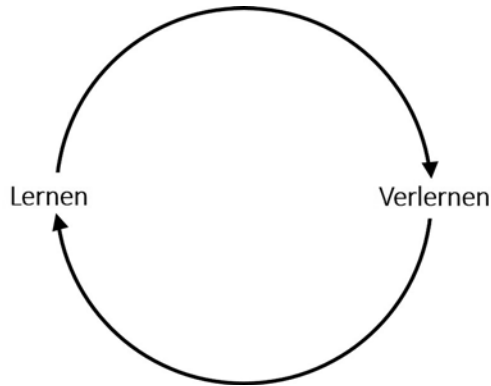
Dimensionen einer verlernenden Forschungspraxis
Epistemische Dimension und die Legitimität von Wissen: Vielfalt zulassen und fördern
Räumliche Dimension: Reflexion der Orte und Räume für die/der Wissensgenerierung
Historische, politische und kulturelle Dimensionen einbeziehen und bearbeiten
Methodische Dimension: Offenheit im Forschungsprozess bewahren; Überraschungen, Widersprüche, Scheitern und Zweifel produktiv aufnehmen
Methodologische Dimension: Reflexion und die explizite Bearbeitung von Nichtwissen

Verlernen findet folglich auf verschiedenen Ebenen statt und ist weniger eine konkrete Methode als vielmehr eine Forschungspraxis. Dabei ist Verlernen als unabgeschlossener Prozess zu verstehen, der die Reflexion und Analyse sowie ein sich Abwenden von kolonialen und imperialen Wissensbeständen und ihren Regierungstechniken umfasst und so ein Neu-Lernen ermöglicht (Tlostanova/Mignolo 2012). In diesem nie endenden Prozess des Verlernens und Lernens sind Lernende selbst in die kolonialen Wissensregime verstrickt und versuchen zugleich ihnen zu entfliehen (vgl. Abb. 1).

Verlernen lernen

Wie herausfordernd es ist, kolonial etabliertes Wissen zu verlernen, spiegelt die eigene Forschung vielleicht am besten wider. (Wie) kann es gelingen, die urbane Wasserkrise in Accra zu verstehen, kritisch zu analysieren und sich dabei von kolonial etablierten Wissensordnungen abzuwenden, sie also nicht zu reproduzieren? Diese Frage hat unsere Forschung im Rahmen des Forschungsprojektes WaterPower über mehrere Jahre ge-

*Abbildung 1: Verlernen und Lernen –
ein unabgeschlossener, reflexiver Prozess
(eigene Darstellung).*



leitet und uns immer wieder auf uns selbst zurückgeworfen – etwa, wenn wir unsere eigene → Positionalität reflektierten oder diskutierten, welche Machtverhältnisse unser Forschungsfeld durchziehen (Schulz/Bruns 2016).

Bereits die Tatsache, dass Theorie überwiegend den Metropolen des Westens entspringt und wir – die Forschenden – nicht außerhalb dieses Wissens stehen, zwingt uns zur beständigen Reflexion. In einem naheliegenden ersten Schritt spürten wir den kolonialen Kontinuitäten – auf Ebene der Hauptstadt Accra (Ghana) und in unserem Wissen – nach. Wenig überraschend zeigte sich, dass die Wasserversorgung in Accra eng an die koloniale Geschichte des Landes gebunden ist (Bohman 2012). Das erste kleinräumige Wasserversorgungsnetz wurde ab dem Jahr 1885 von der britischen Kolonialherrschaft erbaut und versorgte insbesondere die Kolonialbeamten, um sie vor wasserbezogenen Krankheiten zu schützen und die koloniale Expansion nicht zu gefährden (Fält 2020). Mit dieser ersten Infrastruktur wurde das Fundament für ein fragmentiertes, höchst ungleiches Wasserversorgungsnetz gelegt. So hatten Europäer*innen nicht nur einen Wasseranschluss auf dem Grundstück oder im Haus, sondern ihnen wurde auch deutlich mehr Wasser für den täglichen Verbrauch zugestanden. Koloniale Macht und Zugang zu Wasser waren mithin eng gekoppelt. Allerdings wurde dies lange Zeit weder gesellschaftlich diskutiert noch wissenschaftlich erforscht. Stattdessen wurde mit der Wasserungleichheit die ungleiche Infrastruktur und Ressourcennutzung normalisiert, wie unter anderem Anna Bohman in ihren Arbeiten zeigt (2012).

Unser eigener Lernprozess bestand, erstens, darin zu erkennen, wie eng die Planung und Ausgestaltung der Wasserinfrastrukturen mit eurozentrischen Vorstellungen und rassistischen Praktiken gekoppelt war (vgl. Njoh 2010). Zweitens veränderte sich infolgedessen grundlegend, wie wir über Infrastrukturen und ihre Planung nachdachten: Wir verstanden sie fortan als machtvolle Regierungstechnik, nicht aber als neutrales Instrument zur Versorgung der Menschen im Raum. Entlang dieser Perspektive blickten wir fortan auf Infrastrukturen, die eine Schlüsselrolle im Verständnis von Accras Wasserkrise einnehmen.

Ein Kennzeichen der Wasserkrise in Accra ist, dass nur ungefähr 10-20 Prozent der Menschen eine gesicherte Wasserversorgung haben. Obwohl sie an das städtische Wasserversorgungsnetz angeschlossen sind, müssen sie zusätzlich auf weitere Strategien der Versorgung mit Trinkwasser zurückgreifen³ (Bruns/Frick 2014). In der akademischen und politischen Diskussion wird die krisenhafte Wasserversorgungssituation allerdings oft einseitig auf die binäre Logik des Vorhandenseins oder Fehlens einer zentralen, netzgebundenen Wasserversorgungsstruktur zurückgeführt. Dadurch erhält diese Form der Infrastruktur eine hervorgehobene Bedeutung (bei gleichzeitiger Abwertung möglicher anderer Formen von Infrastruktur).

Wissenschaftler*innen der Technikwissenschaften verstehen Infrastrukturen als materialisierte Vorstellungswelten (Jasanoff/Kim 2015), in denen sich der Mythos der modernen Fortschrittserzählung ausdrückt. Insbesondere netzgebundene Wasserinfrastrukturen verkörpern das westliche Ideal von Stadt, Fortschritt und Modernität (Jaglin 2014). Dieses Infrastrukturideal hat sich mit der Entwicklung der Städte im Globalen Norden herausgebildet und gilt seitdem als weitgehend unhinterfragte Referenz für die Entwicklung von Städten und Metropolen (Kooy/Bakker 2008; Alba et al. 2020). Verglichen mit dieser Norm erscheinen Städte wie Accra als defizitär, denn – wie oben gezeigt – ist ihre Infrastruktur in kolonialen und rassistischen Kontexten entstanden und war nie darauf ausgelegt, allen Menschen gleichermaßen Zugang zu bieten.

Aber welche anderen Infrastrukturen und Versorgungspraktiken existieren, von wem werden sie erschaffen und gewusst? Auf der Suche nach Antworten stießen wir im westlichen Wissenskanon auf umfangreiches Nichtwissen. Wichtige Impulse für unser Weiterdenken fanden wir mit AbdouMalik Simone, dessen Schriften theoretische und methodische Ansatzpunkte eröffnen (Simone 2004). Er stellt dar, wie z.B. ethnographische Methoden, heterogene urbane Realitäten sichtbar machen und zur epistemischen Offenheit ermutigen: Erst wenn das Nebeneinander von staatlich geplanten und selbst erschaffenen Infrastrukturen kenntlich wird, so Simone, kann auch eine Auseinandersetzung darüber erfolgen, in welchen Machtkontexten sie entstehen und welche sozialen Folgen sie haben (ebd.).

Diese neuen Perspektiven halfen uns bei unserem eigenen Ver/Lernprozess. Wir begannen zu sehen, dass Infrastrukturen in Accra kleinräumig organisiert, inkrementell gebaut und oft nur provisorischer Art sind. Wir begannen zu sehen, dass mit den Wasserverkäufer*innen und Tankwagen mobile Infrastrukturen durch die Stadt mäandrieren und einen gewissen, wenn auch unzureichenden Grad an Versorgungssicherheit bieten (die Details und Nuancen aber weitgehend unverstanden sind). Wir begannen zu sehen, dass diese Formen der alltäglichen Wasserversorgung vom zuständigen städtischen Wasserversorger als illegitime Versorgungspraxen stigmatisiert werden, weil sie nicht dem Ideal einer modernen Stadt entsprechen (Alba et al. 2020). Und allmählich begannen wir wahrzunehmen, dass diese Erkenntnisse nicht nur unser Verständnis von Infrastrukturen und (Infrastruktur-)Planung grundlegend verändert haben, sondern auch die Art und Weise wie wir über die absichtsvolle Transformation gesellschaftlicher Naturverhältnisse nachdenken. Denn die zentral organisierten netzgebundenen Infrastrukturen verlaufen überwiegend unsichtbar unter den Straßen und Gebäuden.

3 Dazu gehören z.B. sogenannte Poly tanks, die auf Dächern montiert der Speicherung von Wasser dienen und von Tanklastern beliefert werden oder das Bohren privater Grundwasserbrunnen auf dem eigenen Grundstück.

Damit wurden sie dem Einfluss- und Handlungsbereich der Menschen entzogen und es wird der Blick darauf verstellt, wie sie von unten verändert werden können.

Fazit und Ausblick

In der westlich-eurozentrischen Wissenschaft erfolgt Erkenntnisfortschritt weitgehend selbstreferentiell, orientiert sich an Wissen, welches vorrangig im Globalen Norden produziert wurde und wird und macht die gelebten Wirklichkeiten der ausgeschlossenen Anderen weitestgehend unkenntlich. Die Forschungspraxis des Verlernens interveniert in diese Produktion von Wissen, einschließlich der absichtsvollen Produktion von Nichtwissen und greift Forderungen von post- und dekolonialen Wissenschaftler*innen nach einer Dezentrierung und Provinzialisierung von Wissen auf (Chakrabarty 2009). Dabei geht es nicht nur um eine Analyse der Macht- und Herrschaftsverhältnisse, sondern um ihre Veränderung, indem emanzipatorische und transformative Potenziale freigelegt werden. Dies geschieht z.B. in der kritischen Stadt- und Infrastrukturforschung und bietet zahlreiche Impulse für ein Lernen aus dem Süden und ein Lernen, das an heterogenen Realitäten ansetzt.

Diese anfänglichen Schritte sollten aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass die mit der Transformation gesellschaftlicher Naturverhältnisse einhergehenden Aufgaben immens sind und sowohl die Wissensebene als auch konkrete sozio-materielle Praktiken und Strukturen umfassen. Daher möchte ich mit zwei kurzen Anregungen schließen. Erstens scheint es mir lohnend, die Arbeits- und Forschungsweisen der Politischen Ökologie einer noch systematischer ausgeführten methodologischen Selbstreflexion zu unterziehen und dabei offenzulegen, wie Theoriearbeit und Feldforschung konkret verlaufen. Dies ist wichtig, um schließlich auch die Forschungspraxis des Verlernens näher bestimmen zu können. Zweitens gilt es, konkrete, auf Ungleichheit, Externalisierung und Ausbeutung beruhende gesellschaftliche Naturverhältnisse zu verändern. Daher möchte ich den Vorschlag unterbreiten, Verlernen als zentrales Element und Voraussetzung für das Abschaffen und zielgerichtete Beenden nicht-nachhaltiger Praktiken und Strukturen zu sehen. Dieser als Exnovation bezeichnete Prozess (Kropp 2015) ist mit der Politischen Ökologie noch weitgehend unverbunden, würde aber zweifellos von einer macht- und herrschaftskritischen Arbeits- und Forschungsweise profitieren.

Literatur

- Alba, Rossella/Kooy, Michelle/Bruns, Antje (2020): »Conflicts, cooperation and experimentation. Analysing the politics of urban water through Accra's heterogeneous water supply infrastructure«, in: *Environment and Planning E: Nature and Space*, 5. Jg., Nr. 1, S. 250-271.
- Barnes, Trevor J. (2013): »Big data, little history«, in: *Dialogues in Human Geography*, 3. Jg., Nr. 3, S. 297-302.
- Bohman, Anna (2012): »The presence of the past. A retrospective view of the politics of urban water management in Accra, Ghana«, in: *Water History*, 4. Jg., Nr. 2, S. 137-154.

- Brand, Ulrich/Wissen, Markus (2011): »Sozial-ökologische Krise und imperiale Lebensweise. Zu Krise und Kontinuität kapitalistischer Naturverhältnisse«, in: Alex Demirović/Julia Dück/Florian Becker/Pauline Bader (Hg.): *VielfachKrise. Im finanzmarktdominierten Kapitalismus*, Hamburg: VSA, S. 79-94.
- Brunner, Claudia (2020): *Epistemische Gewalt. Wissen und Herrschaft in der kolonialen Moderne*, Bielefeld: transcript.
- Bruns, Antje/Frick, Fanny (2014): »The Notion of the Global Water Crisis and Urban Water Realities«, in: Anik Bhaduri/Janos Bogardi/Jan Leentvaar/Sina Marx (Hg.): *The Global Water System in the Anthropocene. Challenges for Science and Governance*, Cham: Springer International Publishing, S. 415-426.
- Castro Varela, María do Mar (2007): »Verlernen und die Strategie des unsichtbaren Ausbesserns«, in: *Bildpunkt. Zeitschrift der IG Bildende Kunst*, Herbst, S. 4-7.
- Castro Varela, María do Mar (2017): »(Un-)Wissen. Verlernen als komplexer Lernprozess«, in: *MigraZine*, 1. Jg., o.S.
- Chakrabarty, Dipesh (2009): *Provincializing Europe. Postcolonial Thought and Historical Difference*, Princeton/Oxford: Princeton University Press.
- Escobar, Arturo (2007): »Worlds and Knowledges otherwise. The Latin American modernity/coloniality research program«, in: *Cultural Studies*, 21. Jg., Nr. 2-3, S. 179-210.
- Fält, Lena (2020): *New urban horizons in Africa. A critical analysis of changing land uses in the Greater Accra Region, Ghana*. Dissertation, Stockholm.
- Forsyth, Timothy (2003): *Critical Political Ecology. The Politics of Environmental Science*, Oxon/New York: Routledge.
- Harcourt, Wendy (2021): »Rethinking life-in-common in the Australian landscape«, in: *Environment and Planning E: Nature and Space*, 4. Jg., Nr. 4, S. 1330-1345.
- Heinemann, Alisha M.B./Castro Varela, María do Mar (2016): *Ambivalente Erbschaften. Verlernen erlernen!*, Wien: trafo.K.
- Jaglin, Sylvie (2014): »Regulating service delivery in southern cities. Rethinking urban heterogeneity«, in: Susan Parnell/Sophie Oldfield (Hg.): *The Routledge Handbook on Cities of the Global South*, London: Routledge, S. 456-469.
- Jasanoff, Sheila/Kim, Sang-Hyun (Hg.) (2015): *Dreamscapes of Modernity. Sociotechnical Imaginaries and the Fabrication of Power*, Chicago/London: The University of Chicago Press.
- Jazeel, Tariq (2014): »Subaltern geographies. Geographical knowledge and postcolonial strategy«, in: *Singapore Journal of Tropical Geography*, 35. Jg., Nr. 1, S. 88-103.
- Kooy, Michelle/Bakker, Karen (2008): »Technologies of Government. Constituting Subjectivities, Spaces, and Infrastructures in Colonial and Contemporary Jakarta«, in: *International Journal of Urban and Regional Research*, 32. Jg., Nr. 2, S. 375-391.
- Kropp, Cordula (2015): »Exnovation. Nachhaltige Innovationen als Prozesse der Abschaffung«, in: Annika Arnold/Martin David/Gerolf Hanke/Marco Sonnberger (Hg.): *Innovation-Exnovation. Über Prozesse des Abschaffens und Erneuerns in der Nachhaltigkeitstransformation*, Marburg: Metropolis, S. 13-34.
- Landry, Donna/MacLean, Gerald (Hg.) (1996): *The Spivak Reader. Selected Works of Gayatri Chakravorty Spivak*, New York/London: Routledge.
- Lawhon, Mary/Silver, Jonathan/Ernstson, Henrik/Pierce, Joseph (2016): »Unlearning (Un)located Ideas in the Provincialization of Urban Theory«, in: *Regional Studies*, 50. Jg., Nr. 9, S. 1611-1622.

- Lenzen, Dieter (2021): »Interventionswissenschaft. Darf Wissenschaft sich noch länger als reiner Wissenslieferant verstehen?«, in: *Forschung und Lehre*, 6. Jg., S. 454-456.
- Loftus, Alex (2019): »Political ecology I. Where is political ecology?«, in: *Progress in Human Geography*, 43. Jg., Nr. 1, S. 172-182.
- McMillan, Hilary K./Westerberg, Ida K./Krueger, Tobias (2018): »Hydrological data uncertainty and its implications«, in: *WIREs Water*, 5. Jg., Nr. 6, S. e1319.
- Mignolo, Walter (2011): »Epistemic Disobedience and the Decolonial Option. A Manifesto«, in: *Journal of Peripheral Cultural Production of the Luso-Hispanic World*, 1. Jg., Nr. 2, S. 44-66.
- Nightingale, Andrea J./Eriksen, Siri/Taylor, Marcus/Forsyth, Timothy/Pelling, Mark/Newsham, Andrew/Boyd, Emily/Brown, Katrina/Harvey, Blane/Jones, Lindsey/Bezner Kerr, Rachel/Mehta, Lyla/Naess, Lars O./Ockwell, David/Scoones, Ian/Tanner, Thomas/Whitfield, Stephen (2020): »Beyond Technical Fixes. Climate solutions and the great derangement«, in: *Climate and Development*, 12. Jg., Nr. 4, S. 343-352.
- Njoh, Ambe J. (2010): »Europeans, modern urban planning and the acculturation of ›racial others‹«, in: *Planning Theory*, 9. Jg., Nr. 4, S. 369-378.
- Ötsch, Walter O./Steffestun, Theresa (Hg.) (2021): *Wissen und Nichtwissen der ökonomisierten Gesellschaft. Aufgaben einer neuen Politischen Ökonomie*, Marburg: Metropolis.
- Pieterse, Edgar (2014): *Epistemological Practices of Southern Urbanism*, Draft Paper for ACC Academic Seminar, Cape Town: ACC.
- Radcliffe, Sarah A. (2017): »Decolonising geographical knowledges«, in: *Transactions of the Institute of British Geographers*, 42. Jg., Nr. 3, S. 329-333.
- Schulz, Karsten/Bruns, Antje (2016): *Toward a Political Ecology of Biosocial Relations. Rethinking the Urban Metabolism beyond the City*, WaterPower Working Paper 11, Trier: Universität Trier.
- Simone, AbdouMalik (2004): »People as Infrastructure. Intersecting Fragments in Johannesburg«, in: *Public Culture*, 16. Jg., Nr. 3, S. 407-429.
- Singer, Katrin (2019): *Confluencing Worlds Skizzen zur Kolonialität von Kindheit, Natur und Forschung im Callejón de Huaylas, Peru*. Dissertation, Hamburg, S. 496.
- Sousa Santos, Boaventura de (2007): »Beyond abyssal thinking: From global lines to ecologies of knowledges«, in: *Review (Fernand Braudel Center)*, S. 45-89.
- Spivak, Gayatri C. (2008): *Can the Subaltern Speak? Postkolonialität und subalterne Artikulation*, Wien: Turia + Kant.
- Tlostanova, Madina V./Mignolo, Walter D. (2012): *Learning to Unlearn. Decolonial Reflections from Eurasia and the Americas*, Columbus: The Ohio State University Press.
- Wehling, Peter (2018): »Verantwortung für das Unvermeidliche. Wissenschaftliches Nichtwissen als Gegenstand epistemischer Selbstreflexion und politischer Gestaltung«, in: Nina Janich/Lisa Rhein (Hg.): *Unsicherheit als Herausforderung für die Wissenschaft. Reflexionen aus Natur-, Sozial- und Geisteswissenschaften*, Berlin: Peter Lang, S. 207-229.

